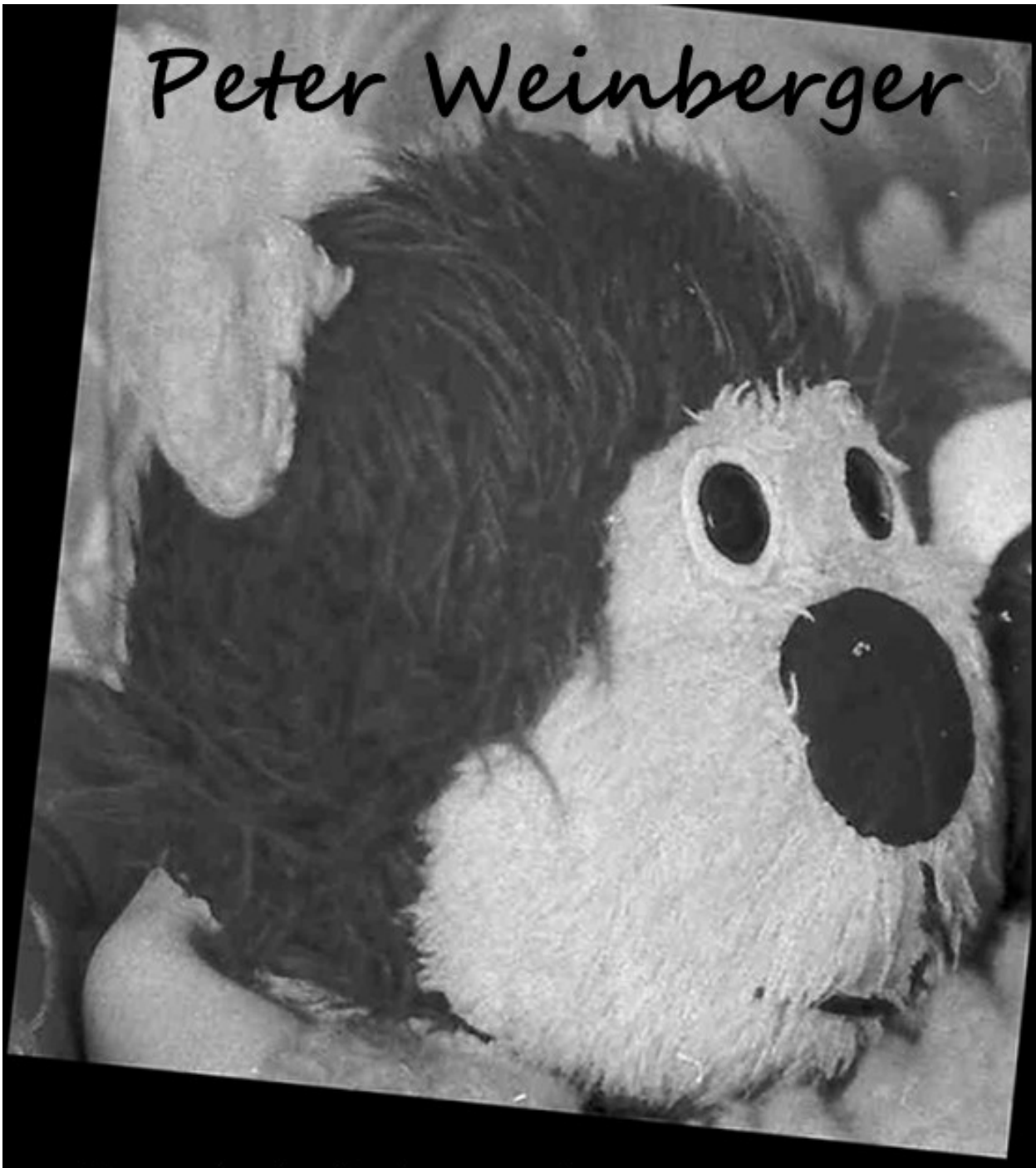
Peter Weinberger



Geschichten für Kinder und Enkelkinder

Geschichten für Simon und Ruthi

Mit Hand und Fuß

Guido war ein sehr ordentlicher Junge. Alles machte er gewissenhaft, nichts blieb unüberlegt. Deshalb sagten auch alle Tanten und Onkeln: „Alles, was er macht, hat Hand und Fuß“. Das ärgerte Guido gewaltig, denn er fand, daß dies eine blöde Redewendung der Großen ist. Aber da er auch in seinem Ärger sehr gewissenhaft war, beschloß er, tatsächlich alles mit Hand und Fuß zu machen. So nahmen seine Zeichnungen die abenteuerlichsten Formen an: Bäume mit Hand und Fuß, Häuser oder Schornsteine, Fenster und Türen mit Hand und Fuß. Manches Mal die Füße mit Schuhen, manches Mal ohne. Dann sagte er sich, so, nun einmal alles *Barhand* und Barfuß. Aber nicht nur seine Zeichnungen zeugten von seinem Ärger über Hand und Fuß.

Sein ganzer Sprachschatz teilte sich auf in Wörter mit Hand und Fuß und solche eben ohne. So konnte ein gut gekochtes weiches Ei durchaus hand- und fußlos sein. Spinat dagegen fand er ist Grünzeug mit Hand und Fuß.

Und überhaupt konnte man alles mit *HUF* oder ohne *HUF* sagen. *HUF*, denn langsam war es ihm zu zeitraubend den ganzen Satz zu gebrauchen. Ein Morgen mit *HUF* war eine schlechte Nacht mit Träumen, in denen es von *HUFs* nur so wimmelte. Ein Sonntagnachmittag konnte sehr *hufisch*, d.h. mit *HUF* ausfallen. *Hufisch*, das war zum Beispiel ein Besuch von Tante Emilia, die ununterbrochen sprach und überhaupt nicht sehr viel für Kinder übrig hatte; *ohufisch*, d.h. *ohne HUF*, dagegen war ein Ausflug

mit Onkel Joschi in den Zoo oder ins Museum. Von Leuten, die er sah, sagte er sich: „Der *hufelt* sicherlich“, oder „Eben ein echter *OHUF*“, nämlich einer ohne HUF. Seine Spielkameraden nannte er *Ohufeln*. Größere Kinder dagegen, die es nur aufs Raufen anlegten, gemeine *HUF-Schweine*.

Allerdings blieb auch den Erwachsenen Guidos *HUF*-Welt nicht ganz verborgen. Besorgt hielten sie Rat, was denn wohl in ihren netten, ordentlichen Jungen gefahren sei. Schließlich war es der *ohufische* Onkel Joschi, der anläßlich eines Bestechungs-besuchs in den Prater von Guido in die *HUF*-Welt eingeführt wurde. Onkel Joschi mußte so laut lachen, daß er vom Hutschpferd fiel.

Am nächsten Wochenende beschloß die gesamte versammelte Familie, nie wieder von jemandem zu behaupten, er mache alles mit Hand und Fuß. Nun schien alles war wieder in Ordnung zu sein. Mit einer Ausnahme: Tante Emilia wurde von allen insgeheim als *Familienhufl* bezeichnet. Gelegentlich verplapperte sich sogar einer und sagte zu ihr *Tante Huf*.

Die Mond und die Sternenblume

Alle Kinder und alle Erwachsenen kennen die Sonnenblume als weithin leuchtenden Inbegriff des Sommers. Aber wer hat schon je von der *Mondblume* oder der *Sternenblume* gehört? Guido fand das äußerst unfair. Zwar dachte er sich, die Sonne ist sehr wichtig. Man braucht sie zum Beispiel, damit man weiß, wann man aufstehen soll. Regnet es, dann sind alle gleich unwirsch und schimpfen auf das Wetter. Es ist also vollkommen gerechtfertigt, wenn die Sonne eine nach ihr benannte Blume hat. Trotzdem taten Guido der Mond und die Sterne leid, die keine Blumen hatten. Noch dazu, wo doch der Mond Gesichter schneiden konnte. Einmal sah er aus wie ein großer Milchknödel und dann wieder wie ein Sonntagskipferl. Manches Mal versteckte er sich überhaupt. Die Sterne taten ihm weniger leid, zumal sie so viele waren und sich gegenseitig trösten konnten, und auch, weil die Erwachsenen immer behaupteten, daß sie so furchtbar weit weg wären.

Als Guido eines Tages seine Mutter fragte, warum es nur eine Sonnenblume, aber keine *Mondblume* gäbe, fand die Mutter das zwar sehr witzig, aber Antwort wußte sie keine. Wie überhaupt Erwachsene, immer, wenn sie keine Antwort wissen, alles als witzig bezeichneten.

Das alles fand Guido sehr unbefriedigend. Daher fing er an, sich eine *Mondblume* vorzustellen. Erstens mußte sie groß sein. Ein bißchen kleiner als die Sonnenblume, aber nicht sehr viel kleiner. Und dann: weiß durfte sie nicht

sein. Zwar war die Sonne und ihre Blume gelb, aber das sagt noch lange nichts. Guido beschloß, daß die *Mondblume* blau sein müsse (blau war seine Lieblingsfarbe). Die Blütenblätter sollten aus lauter kleinen Girlanden bestehen und in der Mitte hatte ein violetter, samtiger Fleck zu sein. Da der Mond Gesichter schneiden konnte, sollte auch die *Mondblume* allerhand Streiche aufführen können. War sie traurig, dann sollten die Girlanden hinunterhängen. Traurig, wie ein verfangener Drachen in einem Baum. An lustigen Tagen sollten die Girlanden wegstehen wie die Stacheln bei einem Igel. Und der violette Fleck? Der sollte eine kleine Erhöhung haben, fast so wie eine Nase in einem Gesicht, und unter der Nase sollte ein violetter Schnurrbart sein. Ja, und Augen sollte die *Mondblume* auch haben, denn, wie sollte sie sonst wissen, ob sie lustig sein sollte oder nicht. Guido war sehr zufrieden mit seiner *Mondblume*. Sie war ihm viel lieber als die Sonnenblume und alle anderen Blumen zusammengenommen.

Aber auch die Sterne sollten nicht leer ausgehen. Da sie so viele waren, war es nur recht und billig, befand Guido, daß die *Sternenblume* aus lauter winzigen Farbflecken bestehen soll. Aus roten, gelben, blauen, türkisen, grünen und was man sich halt so alles vorstellen kann. Und die *Mondblume* sollte immer gleichzeitig mit der *Sternenblume* blühen und ihr Duft sollte dem Geruch eines lauen Sommerabends im Freien entsprechen.

Guido fand, daß es viele Dinge, die es nicht gibt, in der Vorstellung doch geben kann, und, daß eigentlich nur die Erwachsenen offensichtlich nicht gelernt haben, sich

Dinge einfach bloß vorzustellen und auszumalen. Oder haben sie's nur wieder verlernt?

Der Schlüsselbart

Guido fand es ausgesprochen ulkig, daß der Teil des Schlüssels, der sich auf dem Stiel befindet, *Schlüsselbart* heißt. Das Wort reizte ihn. Es verlockte dazu, sich Schlüssel einmal anders vorzustellen. Der große schwere Bodenschlüssel, der hatte natürlich einen *Schlüssel-Vollbart*, wie konnte es denn anders sein. Er schien auch der würdigste unter den Schlüsseln zu sein. Außerdem hatte er so einen gesetzten Klang, wenn er hinunterfiel. Und der Schlüssel zur Wohnungstüre sollte einen Schnauzbart haben. Er war ein Individualist, denn manchmal mußte man sich ganz schön abmühen, bevor er sperrte.

Für jeden einzelnen Schlüssel am Schlüsselbund dachte sich Guido etwas aus. Aber dann fiel ihm plötzlich ein, daß ein *Schlüsselbart* eigentlich noch viel mehr könne. War der Schlüssel böse, dann schliff er seinen Bart. War er zufrieden, ja, dann fuhr er sich gluckernd durch den *Schlüsselbart*. Nur eins konnte sich Guido nicht vorstellen, nämlich was macht der Schlüssel, wenn er seinen Bart stutzt. Na?

Das richtige Bartgefühl, genau das war es, was einen Schlüssel ausmachte. Wollte man die große braune Bodentüre aufsperren, dann steckte man eben den besagten Vollbart ins Loch, der Postkasten ließ sich mit dem Schnurrbärtchen öffnen.

Der Opa hatte einen Schlüsselbund, wo alle Bärte Binden trugen. An den roten und gelben Bartbinden erkannte Opa, welchen Schlüssel er zu verwenden hatte.

Es machte Guido viel Spaß, sich zu jedem Schlüssel den richtigen Bart vorzustellen: Schließlich sind Schlüssel nicht nur zum Sperren da.

Die Seifee

Wie alle Kinder mußte auch Guido die Erfahrung machen, daß die Welt der Märchen nicht mit dem Alltag eines Kindes verträglich ist. Wo gab es denn schließlich all die abenteuerlichen Figuren wie Riesen, Zwerge oder gute Feen. Zwar behauptete die Mutter immer, der Hausmeister sei ein Giftzwerg, aber Guido konnte dem nicht zustimmen. Denn schließlich war er zu Kindern sehr nett und Zipfelmütze trug er auch keine.

Wie immer fand Guido einen Ausweg. Man braucht sich eben nur unter einen Tisch zu setzen und nachzudenken. Da fällt einem vieles ein. Guido überlegte sich, welche Ereignisse schlecht anfangen und dann fast wie durch ein Wunder gut ausgehen. Da fiel ihm ein, daß er eigentlich sehr gegen Baden und Waschen war. Jedoch passierte es immer wieder, daß er nach dem Baden ein wohliges Gefühl hatte, und daß er dann - er wurde immer am Abend in die Wanne gesteckt - angenehm duftend besonders gut einschlief. Da dies ein Widerspruch war, konnte nur eine besondere Macht diesen Umschwung herbeiführen.

Plötzlich fiel es ihm ein. Es war ja vollkommen klar: es war die *Seifee*, die da ihre Hand im Spiel hatte. Sie war es, die den zarten Duft verbreitete. Sie war es, die einmal grün und einmal gelb, den Umschwung von Ärger in Wohlgefallen herbeiführte.

Guido ging in das Badezimmer, um sich zu vergewissern. Da lag sie am Waschbecken, von den Erwachsenen lieblos als Gebrauchsgegenstand behandelt.

Guido schüttelte den Kopf. Es ging ihm nicht ein, warum die Erwachsenen die gute *Fee Sei* nicht als solche erkannten. Nicht einmal ihren Namen wollten sie richtig schreiben. Aber dann dachte er sich, die *Fee Sei* wird sicherlich wissen warum. Schließlich wurde sie ja jedes Mal kleiner beim Waschen und verschwand dann um als neue *Seifee* wiederzukehren.

Guido beschloss von nun an sehr lieb zur *Seifee* zu sein. Am Morgen sagte er: Guten Morgen liebe *Fee Sei* und abends vergaß er nie, sich zu verabschieden. Um sich der Huld der *Seifee* zu vergewissern, legte er sich auch einen neuen Wahlspruch zurecht, nämlich „*Sei's wie es sei*“, denn nur er wußte, daß es damit eine besondere Bewandtnis hatte. Denn man brauchte nur „*Sei's wie es sei*“ sagen, schon half einem die *Seifee* in allen widerwärtigen Situationen. Selbst erboste Erwachsene fingen beim Ausspruch des Zauberspruches „*Sei's wie es sei*“ zu lachen an.

Das Kartenhaus

Eines Sonntagnachmittags zeigte Onkel Joschi Guido, wie man aus Spielkarten Häuser bauen kann. Guido gefiel das sehr, denn man mußte ordentlich geschickt sein, um ein richtiges Haus zu bauen. Vorsichtig legt man dabei eine Karte auf die andere und errichtet ein Obergeschoß aus aufgestellten Karten. Und dies so lange, wie der Kartenvorrat reicht oder aber auch alles in sich zusammenfällt.

Eine Zeitlang war Guido beschäftigt Häuser der Breite nach oder aber auch der Höhe nach zu vergrößern und auszubauen. Allerdings war es langweilig - so fand zumindest Guido - daß man immer nur die Rückseite der Karten, so wie es ihm Onkel Joschi gezeigt hatte, als Fassaden verwenden soll. Es war viel schöner, sich Häuser zu überlegen, wo auch die Kartenbilder Teile des Kartengebäudes wurden.

So konnte man die 4 Könige so nebeneinander aufstellen, daß sie aussahen wie Feldkrähen, die sich mit Mißtrauen anstarrten. Man konnte aber auch richtige Märchenhochzeiten feiern. Entlang einer Front zum Beispiel der Herz-Bube mit der Karo-Dame, beide umgeben von unterwürfigen Ziffernkarten. Eine andere Seite war zum Beispiel dem Pik-König und der Herz-Dame gewidmet. Viele Möglichkeiten ergaben sich da, die Kartenhäuser mit Leben zu versehen. Nur mit den Einsern, den Assen konnte sich Guido nicht so richtig anfreunden. Sie waren ihm zu nackt. Sie konnten einfach

nicht bestehen vor den anderen Karten. Zwar wußte Guido, daß Asse in manchen Kartenspielarten sehr prominente Rollen innehaben. Aber man muß sich schließlich nicht nach Spielregeln richten, um Kartenhäuser zu bauen.

Da Guidos Kartenvorrat sehr beschränkt war, beschloß er, in Vaters Schreibtisch nach weiteren Kartenpaketen zu kramen. Natürlich ganz heimlich, entgegen ausdrücklicher Verbote.

Zu seinem Vergnügen fand er gleich zwei Pakete. Eines mit eigenartigen Zeichen in der oberen und unteren Ecke, die sich mühsam als römische Ziffern enträtseln ließen. Ganze Bilderfolgen konnte man da in die Fassaden der Häuser einbauen. Besonders gut gefiel ihm dabei die Karte, die eine Art Hanswurst im karierten Anzug zeigt. Aber auch das andere Paket war nicht ohne. Da waren Karten mit Eicheln und Blättern, und manche Karten zeigten sogar ganze Szenen.

So versunken war Gido in seine lebenden Kartenhäuser, daß er gar nicht bemerkte, wie Onkel Joschi sich ins Zimmer schlich. Er zuckte richtig zusammen als Onkel Joschi ihm die Hände auf die Schultern legte. Aber es geschah nichts, das heißt es geschah eigentlich doch etwas: Onkel Joschi lud ihn für den nächsten Sonntagnachmittag zu sich ein, um Guido seine Kartensammlung zu zeigen.

Ungeduldig erwartete Guido den nächsten Sonntag. Dann war es soweit. Onkel Joschi zeigte ihm Karten aus früheren Zeiten, aus anderen Ländern. Mit geheimnisvollen Gegenständen abgebildet oder aber

auch mit abenteuerlichen Gestalten, die Säbel schwingen oder ihre Umwelt mit Keulen bedrohen. Ganz stolz war Guido jedoch als Onkel Joschi ihm zum Abschied das Paket mit den spanischen Karten schenkte.

Nun konnte er Häuser bauen, deren Vorderseiten voll gold-strotzender, geheimnisvoller Gefäße waren und die an den Seiten von kriegerischen Männern bewacht wurden. In die Obergeschoße konnte man dann ehrwürdige Könige einbauen. Guido fand, daß sich so ganze Geschichten bauen ließen und nicht nur Kartenhäuser.

Das Stockbett

Guido hatte ein Stockbett, das heißt. ein Bett in zwei Etagen, wo man oben und unten schlafen kann. Mit einer Leiter, um in den oberen Stock zu gelangen. Bald sollte Guido oben schlafen und die kleine Schwester, jenes unerklärliche Wesen, das sich überall dazwischendrängte, dagegen unten. Eigentlich freute sich Guido darauf, groß genug zu sein, um oben zu schlafen. Obwohl es nur zwei Betten sind, war doch ein gewaltiger Unterschied zwischen oben und unten. Das untere Bett hatte ein Dach, es war wie ein Haus. Man konnte sich dort geborgen fühlen und viele Dinge um sich betten um richtig einschlafen zu können. Stofftiere, Autos und was sich halt so ergibt. Oben war es ganz anders. Das obere Bett glich eher einem Beobachtungsstand. Man konnte fast mit einem Blick das ganze Zimmer überblicken. Außerdem hatte man das Gefühl, über den Dingen zu sein.

Allerdings zu heftig durfte man darin nicht schlafen, sonst krachte man gegen die Schutzwand. War man unten geborgen wie in einem Haus, so war es oben eine Zufluchtsstätte, in die man sich zurückziehen konnte.

Guido konnte eigentlich nicht verstehen, warum andere Leute nicht in Stockbetten schlafen wollen. Guido wollte nicht um die Burg mit einem gewöhnlichen Bett tauschen: Er war höchst zufrieden mit seiner Nacht-behausung.

Einfach zum Aufhängen

Vorhang - Hinterhang

Zusammenhang - Gegenhang

Abhang - Hinaufhang

Zwischenhang –

Aufhang –

Weghang

Nachhang –

Anhang –

Umhang

Guido fand, daß viele Dinge schlicht und einfach lächerlich sind. Da gab es zum Beispiel das Wort „*Hang*“. Aber wie vieldeutig konnte dieses „*Hang*“ sein, denn zwischen *Vorhang* und *Nachhang* war ja ein nicht unbedeutender Unterschied. Lächerlich war das Wort „*Hang*“ einfach deswegen, weil alles, was mit „*Hang*“ zu tun hatte, unlogisch war.

Steht man vor dem Fenster, nun gut, dann ist eben der *Vorhang* davor, jedoch hinter dem Fenster gibt es keinesfalls ein *Hinterhang*. Jeder Mensch weiß, daß man durch ein Fenster in zwei Richtungen schauen kann,

nämlich hinein und hinaus. Aber der „*Hang*“ vor dem Fenster ist immer ein Vorhang, einen *Nachhang* oder *Hinterhang* gibt es nicht.

Aber nicht nur der Vorhang störte Guido, auch der *Zusammenhang* war eigentlich komisch, denn alles, was nicht zusammengehört, ist eigentlich gegeneinander, und ein *Gegenhang*, das wußte auch Guido, ist etwas, das vor allem das Rodeln oder Schifahren im Winter reizvoll macht. Da fährt man einen *Abhang* hinunter. Allerdings, um wieder hinaufzukommen, muß man den *Abhang* und nicht den *Auf-* oder *Hinaufhang* erklettern.

Zwischen verschiedenen Dingen konnte also ein *Zusammenhang*, ja ein *Zwischenhang* bestehen. Allerdings, und das wußte Guido mit Sicherheit, wenn der „*Hang*“ im Theater aufging, dann hob sich nicht ein *Aufhang*, sondern ein *Vorhang*.

Überdies meinte Guido, daß zumindest eine gewisse Ähnlichkeit mit „*hängen*" vorhanden sein sollte. Die häufige Ermahnung, seinen Mantel *aufzuhängen* und nicht einfach irgendwo fallenzulassen, erinnerte ihn daran, daß auch das mit „*aufhängen*" nicht ganz stimmten kann. Ein Mantel, den man *aufhängt*, überlegte Guido, *hängt* man weg. Auch der *Umhang* seiner kleinen Schwester mußte stets *weggehängt* werden. Aber es ist kein *Weghang* damit verbunden: das „Weghängen" bedeutete offensichtlich bloß „*Aufhängen*".

Schließlich setzte sich Guido hin und machte ein kleines Gedicht:

Steht man hinter dem Vorhang,

so ist jener kein Hinterhang,

vielmehr besteht kein Zusammenhang,

auch nicht mit dem Zwischenhang.

Dagegen auf einem Abhang,

hat man den Rucksack im Nachhang,

ist man jedoch am Gegenhang,

dann dreht man sich um zum Anhang.

Guido fand sein Gedicht sehr schön, denn alles reimte sich auf „*Hang*“. Und Guido hatte nun einmal einen „*Hang*“ zum Festhalten dessen, was ihm seine Umgebung an Unterhaltung bot.

Die Haftelmacher

Die Tätigkeit eines *Haftelmachers* ist sehr schwierig: Er paßt auf. Sehr schwierig, weil er einerseits der Inbegriff eines Aufpassers ist, anderseits als Aufpasser durch viele staatliche und private Aufpasser bereits verdrängt worden ist. Die Polizei bewacht die Bürger und paßt auf, daß nichts die Bürgerruhe Störendes geschieht. Das Finanzamt paßt auf, daß dieselben Bürger ihre steuerlichen Pflichten erfüllen. Die Banken wiederum verwalten Sparkonten der Bürger und passen auf, daß keine Unregelmäßigkeiten damit passieren. Selbst auf den Autoparkplätzen sind die *Haftelmacher* durch mechanische Münzschranken verdrängt. Gelegentlich trifft man allerdings auf Männer mit ausgestreckten rechten Hohlhänden, die so tun, als ob sie wie die besagten *Haftelmacher* aufpassen würden, ohne jedoch solche zu sein.

Dennoch haben die *Haftelmacher* sich gehalten und kommen ihrer Pflicht als Aufpasser nach. Nun werdet ihr fragen, worauf zum Teufel passen diese *Haftelmacher* eigentlich auf? Habt ihr noch nichts vom *Fersengeld* gehört? Das ist Geld, das man gibt, bevor man sich davonmacht. Die *Haftelmacher* passen auf, daß das *Fersengeld* ordentlich gewechselt wird und daß niemand türmt, bevor er *Fersengeld* gegeben hat. Gelegentlich kommt es natürlich auch vor, daß jemand falsches *Fersengeld* gibt. Der Übeltäter wird jedoch in der Regel von den *Haftelmachern* sehr rasch ausgeforscht, denn

schließlich haben die *Haftelmacher* ihren Ruf als Aufpasser zu verlieren.

Die *Haftelmacher* sind jedenfalls mit ihrer Tätigkeit sehr zufrieden. Im *Fersengeldgeschäft* werden sie kaum von anderen verdrängt, denn schließlich kann man *Fersengeld* nur geben und nicht nehmen.

Das Buch

Guido hatte ein Buch, das heißt, er hatte eigentlich viele Bücher, aber dieses eine war ein ganz besonderes. Man konnte in allen Sprachen darinnen lesen. Wünschte man sich englische Geschichten, etwa von einem alten Spukschloß, so brauchte man dies nur laut zu murmeln. Auch französische und spanische oder gar russische Geschichten konnte man sich von diesem Buch erwarten. Was einem einfiel, das Buch war nie verlegen um eine Antwort. Sagte man Südamerika, schon hatte man eine Auswahl schönster indianischer Märchen vor sich. Aber nicht nur Geschichten lieferte das Buch, nein, es bot auch entsprechende Abbildungen. Es konnte Bilder araukanischer Dörfer zeigen, genauso, wie es die landschaftliche Schönheit Georgiens belegen konnte.

Das Buch wußte von Menschen und ihren Erlebnissen zu berichten. Was dachte sich Columbus, als er einen Landstreif am Horizont sah? Selbst die geheimen Gedanken und Ideen alter Abenteurer konnte es offenlegen. Nicht daß diese Ideen immer so schmeichelhaft für deren Träger gewesen wären, aber bitte, man konnte sich diesbezüglich auf das Buch verlassen.

Es versuchte nie zu schwindeln, schon gar nicht, wenn es sich um berühmte Leute handelt. Mit diesem Buch konnte man sich in eine Ecke zurückziehen, ja man brauchte eigentlich gar nicht darinnen lesen: Alles was das Buch zum Gewünschten zu sagen hatte, floß einem förmlich zu.

War man müde oder betrübt, so versuchte das Buch mit heiteren Geschichten und Schnurren Trübsal wegzublasen. Ermahnend griff es ein, wenn die Gedanken dessen, der es in den Händen hielt, zu weit herumschweiften. Sein einziger Nachteil war, daß man nicht aufhören konnte, darinnen zu lesen. Und gelegentlich muß der Mensch auch schlafen oder essen.

Die Sandkiste

Der Gebrauch einer Sandkiste begeistert Kinder durch viele Jahre hindurch. Aber auch so mancher Erwachsene freut sich, wenn er mitspielen darf oder gar aufgefordert wird mitzuspielen.

Es ist erstaunlich, wie viele Möglichkeiten eine Sandkiste bietet. Da sind Kinder, die aus dunklem Sand die herrlichsten Kuchen backen und diese dann mit hellem Sand - Zucker - bestreuen. Alle möglichen Formen können dafür verwendet werden. Alte Puddingformen, Joghurtbecher oder aber auch gekaufte Kuchenformen.

Größere Kinder sind damit beschäftigt, ausgeklügelte Systeme von Burgen, Türmen und Gräben zu bauen. Schließlich ist es gar nicht so einfach, schöne kantige Mauern zu errichten und rundherum Gräben anzulegen. Auch so mancher Brücken bedarf es. Wie sollte man sonst je in die Burgen gelangen? Nachdem die Sandburg fertig gebaut ist, werden die Gräben mit Wasser gefüllt und damit verbundene Mauereinstürze repariert.

Nicht immer geht es lediglich um Sandburgen. Straßen können gebaut werden: Schwere Lastautos schleppen Beton heran, Kurven müssen angelegt werden, Brücken und Tunnels, also Bauwerke werden benötigt, die hohe Ansprüche an den Bauherren stellen. Nicht jede Brücke ist dafür geeignet, gefahrlos von schweren Autos befahren zu werden.

Straßen für Kugeln sind besonders schwer zu bauen. Da muß zunächst ein geeigneter Berg angelegt werden, denn die Kugeln sollen ja in vielen Kurven hinunterrollen können. Es ist schwieriger als vielleicht so mancher denkt, eine glatte Kugelbahn zu errichten.

Allerdings belebt nicht nur das Bauen eine Sandkiste. Schließlich will man sich ja auch informieren, was der Nachbar im Sinne hat. Hier gilt es Gebietsansprüche zu verteidigen, bzw. auszuweiten und in gelegentlichen Blitzkriegen nachbarliche Burgen zu zerstören. Leider wird der darauf einsetzende Kübel-, Schaufel- und Kuchenformenhagel meist von den argwöhnisch beobachtenden Müttern unterbrochen, die wieder einmal finden, daß ihre Kinder heute besonders schlimm sind. Nur zu gut, daß die Sandkiste so geduldig ist und alles über sich ergehen läßt. Am nächsten Tag ist die Situation ganz anders. Burgen von gestern bieten sich als Berge von heute an und der dunkle Sand der Wassergräben eignet sich vorzüglich zum Kuchenbacken.

Der Wald und viele Fragen

Eines Sonntags machte Guido mit Onkel Joschi einen Ausflug. Sie sollten einige Zeit wandern, dann ein Gasthaus aufsuchen, um so gestärkt wieder den Rückweg anzutreten.

Dabei ergab es sich, daß Guido Onkel Joschi mit unzählige Fragen löcherte. So zum Beispiel: Warum verlieren viele Bäume vor dem Winter ihre Blätter; oder, wie wissen die Bäume, daß es Herbst geworden ist? Dabei fiel Guido auf, dass viele Dinge, die sie sahen, „*der*“ sind. Es heißt *der* Baum, *der* Strauch, *der* Wald. Also war das nächste zu fragen, warum es denn keine „*die*“ im Walde gibt. Worauf die Antwort kam, zwar heiße es *der* Baum, allerdings gibt es viele Bäume, die „*die*“ sind: *Die* Tanne, *die* Fichte, *die* Buche, *die* Eiche, *die* Esche. Guido gab sich mit der Antwort nicht zufrieden. Er sagte: „Wenn viele Tannen und Fichten beisammenstehen, also viele, viele „*die*“ Bäume, warum heißen alle zusammen *der* Wald?"

Onkel Joschi mußte sich geschlagen geben, er wußte keine Antwort. Das war zunächst nicht schrecklich, denn ihn rettete ein Eichhörnchen, das vorbeihuschte. „Schau, was für ein liebes Eichhörnchen“, rief er, um abzulenken. Guido durchschaute ihn sofort, und schon setzte ein Hagel neuer Fragen ein. Heißen die *Eichhörnchen* so, weil sie auf *Eichen* wohnen, und wenn ja, warum gibt es dann keine *Buchhörnchen* oder *Tann-hörnchen*? Ob es stimme, daß ein *Hörnchen* ein kleines Horn ist und wo das

Eichhörnchen dieses *Hörnchen* habe. Armer Onkel Joschi, diesmal rettete ihn weder ein abenteuerlich geformter Baum noch ein vorbeispringendes Tier. Mißgelaunt brummte er ein „weiß nicht“.

Da sich keine weiteren Anknüpfungspunkte ergaben, erreichten sie schweigend das Gasthaus, wo Onkel Joschi bei einem Glas Wein seine gute Laune wiederfand und Guido genießerisch die Würsteln in sich hineinstopfte. Lange Senfbahnen erstreck-ten sich über seinen Teller, erst das letzte Stück Semmel brachte wieder Ordnung in die Dinge.

Am Weg nach Hause erzählte Onkel Joschi, daß viele Dinge, die uns heute lächerlich vorkommen, weil ihr Name uns nichts mehr sagt, früher von großer Bedeutung waren. Die *Meilensteine*, meinte Onkel Joschi gibt‘s eigentlich nur mehr in der Geschichte, weil es keine Meilen mehr gibt. Und wer weiß heute schon, wie schwer ein *Mühlenstein* um den Hals ist, wo es doch fast keine *Mühlensteine* mehr gibt. Aber, so sagte er, um, bei Steinen zu bleiben, es gibt auch Steine, deren Namen nichts von ihrem ursprünglichen Charakter oder Glanz eingebüßt haben. So der *Turmalin*, jener dunkelgrüne, geheimnisvolle Stein oder der *Amethyst*, dessen strahlendes Violett sich im Namen widerspiegelt.

Und so hatten die vielen Fragen im Wald und Onkel Joschis Verärgerung darüber doch etwas Gutes für Guido gebracht. Er entdeckte, daß Namen und Wörter abgenutzt sein konnten und in die Unkenntlichkeit des alltäglichen Gebrauches gerutscht sind; daß sehr viele Wörter mitunter mehr vermitteln als sie tatsächlich sagen. Unter

Mühle stellte er sich schließlich etwas sehr gemütliches und romantisches vor, wohlwissend, daß eine industrielle Getreidemühle überhaupt nicht gemütlich ist.

Geschichten für Ben, Lily, Mikush, Sammy und Joshie

Am Zahnfleisch gehen

„Was ist mit dir, Guido? Warum bleibst du immer so weit hinter uns? Bist du schon müde?“ Und lachend: „*Gehst du schon am Zahnfleisch*?“

Guido haßte Ausflüge in den Wienerwald. Die Erwachsenen rannten wie verrückt, es blieb kaum Zeit, sich umzuschauen, besondere Blätter zu bestaunen oder einem Mistkäfer bei seiner Arbeit zuzusehen.

Was hat die Mama eben zu ihm gesagt? Ob er schon am *Zahnfleisch gehe*? Aber das kann doch gar nicht funktionieren! Er legte sich mitten am Weg auf den Bauch und bettete sein Gesicht vorsichtig auf den Boden. Bitte, wie kann ein vernünftiger Mensch auf dem *Zahnfleisch gehen*? Was macht er dann mit den Beinen und den Füßen? Hängt vielleicht der Popo in der Luft? Die Nase muß doch unheimlich beim Gehen auf dem Zahnfleisch bremsen!

Eben kam seine Mutter besorgt gelaufen. „Was ist mit dir, Guido? Ist dir schlecht? Warum liegst du am Boden?“

Guido sah sie verwundert an. „Aber Mama! Ich überlege bloß, wie man auf dem *Zahnfleisch gehen* kann. Also, ich kann's mir nicht vorstellen. Ich würde es nicht zusammenbringen“.

Und dann: „Ist es eigentlich noch weit bis zum Gasthaus, Mama? Es ist so langweilig hinter euch her zu trotten Der Papa redet nur mit dem Onkel Leo und du tratschst mit

der Tante Lena. Nein, mir ist nicht schlecht, noch bin ich müde. Mir ist bloß fad!“

Die Eidechse

„Da schau, eine *Eidechse*“, sagte die Mama zu Guido, als sie durch den Schwarzenberg Park spazierten. „Na, hast du sie gesehen? Die ist gleich wieder hinter einem Stein verschwunden, wahrscheinlich will sie mit uns keine Bekanntschaft schließen“.

Guido war wenig beeindruckt. Na und, dachte er sich, was ist schon besonderes an einer *Eidechse*? Wenn es wenigstens ein *Weiche-Eidechse* oder eine *Harte-Eidechse* gewesen wäre, dann wäre es vielleicht etwas Besonderes. Eine *Spiegel-Eidechse*, fiel ihm ein, ja, die könnte wirklich eine Kuriosität sein. Pfui Teufel, dachte er sich aber sofort, wie macht man die eigentlich? Wird die gekocht oder gebraten? Guido schüttelte sich vor Grausen. Das ist ja urgrauslich! Und außerdem fragte er sich, was ist eigentlich eine „*Dechse*"? Ist das ein winziger Dinosaurier? Ausschauen tut sie wie ein Prontosaurier, würde man verkehrt durch ein Fernglas schauen. Mit Sauriern kannte er sich ziemlich gut aus. Nein, überlegte er, das kann es auch nicht sein! Da muß man wirklich besonders dumm sein, einen Feldstecher so blöd in der Hand zu halten.

„Schau Guido, da fliegt ein Schmetterling, ein *Kohlweißling*!“, ermunterte ihn seine Mama, als sie sah, daß er offensichtlich wieder einmal ins Grübeln versunken war.

Ein *Kohlweißling*? Schon wieder so ein Unsinn! Wieso weiß die Mama, daß es *Kohl* ist? Ich nenne ihn

Kohlrabiweißling und fertig. Und außerdem will ich jetzt endlich die Extrawurstsemmel haben, die sie mir beim Aussteigen hat,

„Guido, schaust du schon wieder ins *Narrenkastl*? Hast du überhaupt zugehört, als ich dir den Schmetterling zeigen wollte? Jetzt ist er natürlich über alle Berge“.

„Klar Mama, habe ich zugehört, und den Schmetterling habe ich auch gesehen, aber es ist mir eingefallen, daß der Papa unlängst gesagt hat, *Kohl* heißt bei uns in Wien *Kelch*. Nur bei denen in Deutschland heißt der *Kelch Kohl*. Sie sagen auch, der oder die *redet einen Kohl* daher. Einen *Kelch reden*, hat er gemeint, kann man nicht sagen. Das ist ein Blödsinn. Genau deswegen habe ich mir überlegt, den Schmetterling *Kohlrabiweißling* zu nennen, weil das klingt auch nach Blödsinn".

Befriedigt mampfte Guido seine Extrawurstsemmel, vergnügt nunmehr auf einer Decke in der Mitte der Wiese zu sitzen. Rund um ihn summten und brummten Insekten aller Art.

„Kannst du mir sagen“, meinte er plötzlich mit vollem Mund, „warum es *Schmetterling* heißt? Der, den wir gesehen haben, schmettert doch niemand nieder, noch hat er uns *angeschmettert*“.

Die Zahnspaghetti

„Nimm nicht immer so viel Zahnpasta, Guido“, schimpfte seine Mutter, „das ist ja jedes Mal eine ganze Wurst, die du auf deine Zahnbürste ladest. Ich komme gar nicht mit dem Einkaufen nach, ständig brummt irgendwer in dieser Familie, die Zahnpasta-tube ist schon wieder leer“.

Guido war beleidigt, denn für das brave Zähneputzen ausgeschimpft zu werden, fand er im höchsten Maße ungerecht. Er kroch unter das Bett, um sich vor der restlichen Welt zu verstecken.

Während er da unter dem Bett im Halbdunklen lag, fiel ihm ein, daß *Zahnpasta* eigentlich ein sehr merkwürdiges Wort ist. Eine *Pasta* ist doch zum Essen, dachte er sich, noch dazu gehört sie zu meinem Lieblingsessen! Nudeln aller Art liebte er überaus, Nudeln konnte er fast zu jeder Tageszeit essen,

Also, wenn *Zahnpasta* wirklich eine Pasta ist, dann muß es auch *Zahnspaghetti*, *Zahn-ravioli*, *Zahnfarfale*, *Zahncannelloni* und *Zahntagliatelle* geben. Spaghetti mit so einer grauslichen weißen Creme, die aus einer *Zahnpastatube* kommt? Pfui Teufel, da wird einem ja der ganze Appetit auf Nudeln verdorben.

Und außerdem, jeder bis auf Babys hat doch mehr als einen Zahn im Mund. Wenn schon, dann sollte es doch richtigerweise *Zähnepasta* heißen, schließlich putzt man sich mit viel oder wenig *Zahnpasta* nicht nur einen Zahn.

Vielleicht bloß den linken Oberen? Und dann einen Unteren zur Abwechslung?

Wegen einem so unsinnigen Wort ausgeschimpft zu werden, das ist doch lächerlich! Aber bitte, heute am Abend putze ich mir meine Zähne mit *Zähnespaghetti* und morgen in der Früh mit *Zähneravioli*.

Außerdem hat doch der Onkel Joschi erzählt, in Italien gäbe es so eine Art süßes Gebäck mit Zucker obendrauf, das immer nach Mandeln riecht. *Pasta* nennen die Italiener diese Weckerln, hat der Onkel Joschi gesagt.

Na bitte! Dann muß es bei uns eben *Zähneomakipferln* geben. Und damit gibt es keinen Grund mehr, auf die *Zahnpasta* böse zu sein. Die kann nichts dafür, so einen blöd sinnigen Namen zu haben.

Der Mehlwurm

„Das ist doch eine Frechheit“, schimpfte Guidos Mama in der Küche, eben damit beschäftigt, alles zum Backen herzurichten, denn die Oma hatte einen feierlichen Staatsbesuch angekündigt. „In dem Mehl ist ein *Mehlwurm*!“

„Laß mich schauen, Mama bitte, ich habe noch nie einen *Mehlwurm* gesehen. *Regenwürmer* schon öfter, aber einen Mehlwurm noch nie!" Guido war begeistert. „Ißt ein *Mehlwurm* Mehl, Mama?“

„So ein Blödsinn, Guido. Ein Regenwurm ißt ja auch nicht *Regen*. Der heißt bloß so. Den Mehlsack da muß ich leider zur Gänze wegschmeißen. Jetzt muß ich noch einmal einkaufen gehen, ich wollte nämlich für heute Abend, wenn die Oma kommt, Vanillikipferln machen. Wer von euch beiden, du Guido oder die Oma, wird wohl mehr Kipferln in sich hineinstopfen? Kommst du mit, Guido, gehst du mit mir einkaufen?“

Guido zog sich brav an. Brav, denn er war gedanklich immer noch bei den Würmern. Also, dachte er sich, da gibt offensichtlich *Regenwürmer*, einen *Lindwurm*, obwohl der eigentlich ein Drache ist, und nun eben *Mehlwürmer*. Mamas Mehlwurm muß irgendwie blöd gewesen sein, denn heute hätte er die Gelegenheit gehabt, zu einem *Vanillikipferlwurm* zu mutieren oder an einem anderen Tag hätte er es vielleicht gar zu einem *Topfengolatschenwurm* gebracht. Würmer sind eigentlich

urgrauslich, kein Wunder, daß der Onkel Joschi sie bloß als Köder zum Fischen benützt.

Was ist eigentlich ein *Wurmfortsatz*? Davon hat doch unlängst jemand im Radio gesprochen. Ist das ein Satz, den man in einem Buch oder in der Zeitung lesen kann? Oder sagt man den, wenn der *Wurm* fort ist? Die Mama hätte ja den Wurm aus dem Mehl herausklauben können! Dann wäre er nämlich fort gewesen, und sie hätte sich das Schimpfen erspart. Das wäre einfacher gewesen.

Das mit dem Wurmfortsatz muß ich am Abend den Papa fragen, beschloß Guido, der ärgert sich nämlich immer ganz besonders, wenn er etwas nicht gleich weiß und selber nachschauen muß. Vanillikipferln mag er übrigens nicht besonders. Wahrscheinlich, weil die Oma sagen wird, iß nicht so viele, Guido, während sie eines nach dem anderen in ihrem Mund verschwinden läßt.

Enten- und Schwanblümchen

Eigentlich war es noch zu zeitlich im Jahr und auch zu früh am Morgen für *Gänseblümchen*, ihre Köpfchen aus der Wiese zu erheben. Selbst die Wiese befand sich teilweise noch im Winterschlaf und wartete geduldig darauf, vom Winterschmutz befreit zu werden. Der Filz, der sich über die Wintermonate hinweg gebildet hatte, begann nämlich bereits zu jucken.

Im Schutz des alten Apfelbaums standen jedenfalls bereits drei *Gänseblümchen*. Noch dazu knapp beisammen. Es war - wie gesagt - sehr früh am Morgen, als eines der *Gänseblümchen* um sich blickte und dann fröhlich zu den beiden anderen sagte: „Guten Morgen, meine lieben *Gänseblümchen*. Ich wünsche euch einen schönen Tag mit viel Sonne. Noch sind wir ungestört, weil es diesen lästigen Brummern, die sich selbst arrogant Bienen nennen, noch viel zu kalt ist, um, wie es scheint, wahllos herumzufliegen und sich auf uns zu setzen."

Das *Gänseblümchen* blickte erwartungsvoll zu den beiden anderen. Die jedoch rührten sich nicht.

„He, ihr beiden! Schnarcht ihr noch? Ich habe guten Morgen gesagt!" Nachdem wiederum keine Antwort kam, rief es schon ziemlich laut: „Hallo, aufwachen, ihr beiden Schlafmützen! Die Sonne scheint bald."

Da entgegnete eines der beiden anderen *Gänseblümchen* unwirsch: „Was schreist du bloß so herum? Natürlich habe ich dich gehört, ich bin ja nicht taub. Ich bin allerdings ein

Entenblümchen und mit *Gänseblümchen* spreche ich nicht. Die Gänse können nur mit dem Popo wackeln, während wir Enten fliegen können“. Dazu machte es ein paar Verrenkungen, geradeso, als ob es fliegen könnte.

„Und ich bin ein *Schwanblümchen*“, brummte das dritte. „Seht ihr beiden Zwerge nicht, daß ich viel größer bin als ihr beide? Ich bin so unheimlich schön! Seht nur, wie lang mein Stengel ist! Wie der Hals eines Schwans. Ihr beide seid häßliche Knirpse. Ich habe keine Lust, mich mit euch darüber zu unterhalten, ob die Sonne schon aufgegangen ist oder nicht“.

Beleidigt schwieg daraufhin das fröhliche *Gänseblümchen* und dachte sich, die spinnen, die beiden. *Enten- und Schwanblümchen*, so ein Blödsinn. Die sind genauso ein *Gänseblümchen* wie ich.

Stunden später liefen Kinder über die Wiese, die sich ein wenig fürchtete, in ihrem ungepflegten Zustand ein Ballspielplatz zu werden. „Jöh“, rief plötzlich ein kleines Mädchen, „schaut nur: Es gibt schon *Gänseblümchen*“. Begeistert lief es zum Apfelbaum und riß die beiden Brummbären ab.

„Also doch nur *Gänseblümchen*“, dachte sich das übriggebliebene, „und keine Rede von *Enten- oder gar Schwanblümchen*. Jetzt habe ich leider niemanden mehr, mit dem ich mich unterhalten kann. Der Apfelbaum spricht leider eine andere Sprache. Ob das *Apfelbaumisch ist*?“

Die Kolbasse, auch Klobassa genannt

Extrawurstsemmeln mit einem Gurkerl gehörten für Guido zum Inbegriff des guten Essens und rangierten gemeinsam mit *Schinkenfleckerln* auf Platz Eins seiner Lieblingsspeisen. Auf den weiteren Plätzen, jedoch weit abgeschlagen, befanden sich *indischer Reis*, schon allein wegen den vielen Rosinen, die man sorgfältig mit der Gabel für die Abschlußbissen an den Tellerrand schieben konnte, und natürlich Spaghetti. Gemüse und Salat standen eher am Ende der Prioritätenliste, obwohl angeblich beide so gesund sind, wie seine Mutter immer behauptete. Was allerdings an einem *Erdäpfelsalat* gesund sein soll – Vitamin *Erdäpfel* vielleicht? - konnte sie ihm nicht erklären. Und gerade den war er bereit, in sich hineinzustopfen.

In der Nähe zum U-Bahneingang befand sich seit geraumer Zeit ein Würstelstand, der von ihm grenzenlos bewundert wurde, so oft er daran vorbeizugehen hatte. Und das war erfreulicherweise oft. Stets blieb er dann dort ein paar Minuten stehen, zog den Geruch nach gekochten oder gebratenen Würsten ein und vergaß nie, die Liste der angebotenen Wurstsorten zu überprüfen.

Da gab es *Frankfurter* und *Debreziner*, *Waldviertel*, *Käsekrainer* oder *Burenwürste*. Die Bratwürste befanden sich, um sie leichter umdrehen zu können, auf einer Grillplatte mit beweglichen Walzen. *Extrawurstsemmeln* gab es nicht, aber dafür konnte man zwischen zwei Sorten heißen *Leberkäse* wählen. Mh!

Eines konnte Guido allerdings nicht verstehen: Was war eine heiße *Klobase*? Das mit den *Frankfurtern* und *Debrezinern* war klar, genauso, wie das mit den *Waldviertlern* und *Käsekrainern*, denn deren Namen bezogen sich auf Städte oder Landstriche. War eine *Klobasse* und eine *Burenwurst* eigentlich dasselbe?

Ein klarer Fall für den Onkel Joschi, sollte er ihn das nächste Mal sehen und nicht vergessen zu fragen!

In der Tat, Onkel Joschi hatte sofort eine schlüssige Erklärung für ihn. „Schau, Guido“, meinte er, „im Prinzip sind *Burenwürste* und *Klobassen* dasselbe. Im Slowenischen heißt es *Klobas*, im Ungarischen *Kolbász*, im Tschechischen übrigens auch *Kolbas*. Und die *Burenwürste* sind nach den *Buren*, wörtlich Bauern, in Südafrika benannt.

Egal, wie du eine solche Wurst nennst, *Klobasse, Klobassa* oder *Burenwurst*, heiß, mit Kremser Senf zum Bespiel verzehrt, ist sie immer noch weitaus besser als jeglicher Hamburger. Vor allem bei einem Würstelstand. Mit einem Klo haben diese Würste jedenfalls nichts gemeinsam“.

Womit läuten Schneeglöckchen?

Guido saß unter dem Küchentisch. Die Tischplatte als Dach benötigte er dringend, um nachdenken zu können. Vor dem Haus und in dem nahegelegenen Park hatte nämlich der Frühling bereits Einzug gehalten. Das Problem, das es zu klären gab, war gar nicht so einfach: Womit läuten *Schneeglöckchen*? Oder demnächst *Maiglöckchen*? Eine Glocke ist doch zum Läuten da, schließlich konnte man von der Kirche am Ende der Straße täglich die Mittagsglocken läuten hören.

Eine Glocke hat im Inneren einen Schwengel, so wie die, die seine Mutter bei besonderen Anlässen schwenkte, um alle zum Essen zu rufen. Aber *Schneeglöckchen*? Hatten die vielleicht einen so feinen Klang, daß man sie nicht läuten hören konnte? Oder vielleicht konnten nur Hunde deren Läuten vernehmen, da doch Hunde ein weitaus besseres Gehör haben als Menschen?

Die Mama oder den Papa zu fragen, wollte Guido erst gar nicht versuchen. Wahrscheinlich hätten sie ohnedies bloß gesagt, die *Schneeglöckchen* heißen halt so. Und die *Maiglöckchen* auch! Basta!

Mit anderen Blumen hatte Guido weniger Probleme. *Märzenbecher*, zum Beispiel, schauen tatsächlich wie winzige Zahnputzbecher aus und blühen üblicherweise nur im März. Auch mit Veilchen konnte Guido zurechtkommen, schließlich bezeichnet man gelegentlich eine Farbe als Veilchenblau. Veilchen blühen doch blau, oder?

Das mit dem Läuten der *Schneeglöckchen* gehört wohl zu den Geheimnissen, über die vermutlich nur die Schneeglöckchen selber Bescheid wissen, beschloß Guido. Das Problem blieb demnach ungelöst, genauso, wie jedes Jahr die Frage unbeantwortet bleibt, ob es *gute* und *böse Stiefmütterchen* gibt, wenn sie im Sommer zu blühen beginnen.

Schade! Es hätte ihn schon interessiert, womit *Schneeglöckchen* läuten.

Die Zahl Drei

Guido hatte sich zum wahren Rechenkünstler entwickelt. Am liebsten war ihm beim Addieren allerdings die Zahl Drei, denn, wenn man drei zu einer *ungeraden* Zahl zählte, bekam man stets eine *gerade* Zahl, zum Beispiel

$$3 + 5 = 8 \text{ oder } 3 + 13 = 16 \ .$$

Umgekehrt betrachtet, zählte man drei zu einer *geraden* Zahl, ergab sich stets eine *ungerade* Zahl, wovon man sich leicht überzeugen konnte:

$$3 + 4 = 7 \text{ oder } 3 + 16 = 19 \ .$$

Aber dann fand Guido heraus, daß diesbezüglich die Zahl Drei gar nichts Beson-deres darstellte: Es funktionierte auch mit der Zahl Eins oder Fünf. Nachdem Guido sich überzeugt hatte, daß dies auch für die Zahl Neun zutraf, erfand er einen kleinen Trick. Bezeichnete man irgendeine *ungerade Zahl* mit *U* (für ungerade) und eine *gerade Zahl* mit *G* (für gerade), dann ergab sich offensichtlich

$$U + G = U', \text{ wie bei } 3 + 4 = 7 \ ,$$

$$U + U' = G, \text{ wie bei } 3 + 5 = 8 \ ,$$

wobei *U′* eine von *U* unterschiedliche *ungerade* Zahl ist. Selbstverständlich konnte *U′* auch *U* sein:

$$U + U = G, \text{ wie bei } 3 + 3 = 6 \ .$$

Überdies für nur *gerade* Zahlen ergab sich

$$G + G' = G'', \text{ wie bei } 4 + 6 = 10 \ ,$$

$$G + G = G‘, \text{ wie bei } 4 + 4 = 8 \ .$$

Guido war mit sich selbst sehr zufrieden, denn jetzt konnte ihm beim Rechnen fast kein Fehler mehr passieren. Man mußte bloß aufpassen, welche Art von Zahl, *gerade* oder *ungerade*, man mit einer anderen Zahl kombinieren wollte.

Als er Onkel Joschi von seiner Entdeckung erzählte, war dieser sehr beeindruckt und meinte „Etwas mußt du noch zu deinen Regeln hinzufügen, Guido, nämlich eine allgemeine Vorschrift, durch die eine beliebige *ungerade* oder *gerade* Zahl bestimmt ist. Dazu kann ich dir einen kleinen Trick verraten. Wenn du zur Zahl Eins beliebig oft die Zahl Zwei addierst, dann entsteht immer eine *ungerade* Zahl, genauso, wie wenn man zu einer beliebigen *geraden* Zahl G eins dazu zählt, man stets eine ungerade Zahl erhält:

$$1 + 2 + 2 + 2 \ldots = U, \text{ oder: } G + 1 = U \ .$$

Machst du dasselbe mit der Zahl *Null*, dann entsteht stets eine gerade Zahl

$$0 + 2 + 2 + 2 \ldots = G \ ,$$

bzw:

$$U + 1 = G \ .$$

Übrigens funktioniert alles natürlich auch beim Subtrahieren:

$$U - G = U', \text{ zum Beispiel: } 13 - 4 = 9 \ ,$$

$$U - U' = G, \text{ zum Beispiel: } 13 - 5 = 8 \ ,$$

$$G - G' = G'', \text{ zum Beispiel: } 12 - 4 = 8 \ ,$$

U - U′ = G, zum Beispiel: 13 – 3 = 10 .

Jetzt hast du fast alles entdeckt, was man mit (*ganzen*) Zahlen machen kann. Über das Multiplizieren werden wir uns ein anderes Mal unterhalten, darüber gibt es nämlich durchaus amüsante Geschichten zu erzählen“.

Das Vogel V

Guido hat einen Brief an seine Mama verfaßt, in ein Kouvert gesteckt und vorne drauf-geschrieben:

fon Guido für Mama

Natürlich freute sie sich darüber sehr, vor allem, weil Guido dem Brief eine Zeichnung beigelegt hatte, in die er viel Arbeit hineingesteckt hatte.

Dann aber erzählte sie ihm die Geschichte, wie sich vor vielen tausend Jahren alle Buchstaben getroffen hatten und beschlossen, von nun an gemeinsam aufzutreten. Da waren einige dabei, die sich sofort vordrängten und meinten, wir sind die wichtigsten und beanspruchen daher Sonderrechte. Gäbe es nämlich uns nicht, könnte man den Rest von euch gar nicht aussprechen. Die fünf, die am lautesten schrien, nämlich

a, e, i, o und u

hatten gar nicht so unrecht. Das *a* meinte zum Beispiel: „Also, wenn es uns beide, das *e* und mich, das *a*, nicht gäbe, dann wüßte niemand, daß mit

pfl eigentlich ein *Apfel gemeint ist.*

So ganz wollten die anderen Buchstaben die Wichtigkeit diesen fünf nicht zugestehen. Vor allem die Buchstaben

ä, ö und ü,

meinten zurecht, daß es ohne sie auch nicht ginge, schließlich heißt es

Glück und nicht *Gluck*.

Das ließen die fünf aber nicht gelten, denn sie behaupteten, sie wären viel wichtiger, da immer zwei von ihnen, gemeinsam als

au, ei, eu

ebenfalls Sonderrechte hatten, schließlich aus

dra, dre, dri, dro oder *dru*

wird niemals *drei*.

Das sahen dann doch alle anderen anwesenden Buchstaben ein. Und weil die acht,

a, e, i, u, ä, ei, eu, ö und ü,

sich so laut und selbstsüchtig in Szene gesetzt hatten, hat der Rest der Buchstaben sie *Selbstlaute* genannt, obwohl sie erst in Verbindung mit den anderen einen Sinn ergaben.

Zwei ursprünglich sehr ähnliche Buchstaben schafften es nicht rechtzeitig zum Treffen der anderen zu kommen, weil sie um einen übriggebliebenen Buchstabteil in Streit gekommen waren. Schließlich riß der eine diesen Teil an sich und reihte sich danach sofort ziemlich frech vor alle anderen Buchstaben ein. Wie man sich leicht vorstellen kann, haben die das gar nicht als lustig empfunden und haben ihn schließlich immer weiter nach hinten gestoßen.

Bloß das *x* und das *z* waren willens, ihn als Nachbarn zu akzeptieren. Zur Strafe sollte er

y, Ypsilon

genannt werden und am wenigsten nützlich sein. Das leider zu spät gekommene *v* hatte allerdings von nun an stets mit dem *f* zu streiten, wer von den beiden zutreffen soll. So ganz waren die beiden sich selbst nicht darüber im Klaren, denn schließlich schreibt man

fein und nicht *vein*, dafür aber *Vogel* und nicht *Fogel*.

Genau deshalb flüstert das *v* beim Schreiben gelegentlich ganz leise, bitte mit *Vogel-V* und nicht mit *f*. Siehst du, Guido, deswegen hat sich bei deinem Brief ein *f* verirrt, denn eigentlich sollte es heißen:

von Guido für Mama

Quatsch mit Soße

In einer Kinderseriensendung im Fernsehen hatte ein Bub zu einem anderen plötzlich gesagt: „*Quatsch mit Soße“*. Dieser Ausdruck gefiel Guido, denn er erinnerte ihn daran, wie oft seine Mama ihn schon ermahnt hatte, nach dem Regen nicht nur den *Quatsch* zu laufen, weil sonst sofort als schmutzig wird. Obwohl ein richtiger *Quatsch* doch etwas Schönes ist, vor allem, wenn man Gummistiefel anhatte. Und dann sogar noch mit *Soße*, so ähnlich, wie wenn das Wasser beim Hineinsteigen herausspritzt. Und weil ihm dieser Ausdruck so gut gefiel, gebrauchte er ihn ununterbrochen. Allerdings gefiel ihm gar nicht, daß seine Mama, jedes Mal, wenn er *Quatsch mit Soße* sagte, heimtückisch lächelte. Er wußte, das bedeutete nichts Gutes.

Und genau so war es dann auch. Eines Abends sagte sie nämlich ganz friedfertig: „Geh Händewaschen, Guido, wir essen gleich. Zur Feier des Tages gibt es heute *Griebenklöße* mit *Sauerkohl* und *Rote Grütze* als Dessert.” Guido traute seinen Ohren nicht. Was sollte es zum Essen geben, *Grieben was*?

„Na, geh schon, Guido”, ermunterte sie ihn noch einmal, da er auf dem Weg zum Badezimmer ins Grübeln gekommen war, „und vergiß nicht, deine Turnsachen, die im Badezimmer herumliegen, wieder in deine *Turntüte* zu stecken!“

Guido sah sich um. Doch, doch, das war dieselbe Wohnung, in der er sich auch sonst befand und die

freundliche Frau, die ihn eben zum Essen aufgefordert hatte, seine Mama. Was war heute anders?

„Guido, beeil dich, die *Blumenkohlsuppe* steht schon auf dem Tisch. Immer müssen wir auf dich warten!“

Als er dann endlich beim Tisch saß, glotzte er neugierig in seinen Suppenteller. Aber das war doch bloß eine *Karfiolsuppe*, die er, obwohl es sich um ein Gemüse handelt, recht gerne aß. Als dann seine Mutter mit einer Schüssel aus der Küche kam, roch es verdammt gut nach *Grammelknödeln*, dem Lieblingsessen seines Vaters. *Grammelknödeln* gab es nur einmal im Jahr, zu seinem Geburtstag, weil sie so schrecklich ungesund sind, wie seine Mutter immer behauptete. Und in der anderen Schüssel, die sie danach brachte, befand sich ganz gewöhnliches *Sauerkraut*, das zu *Grammelknödeln* gehört, wie das Amen in einem Gebet. Am besten war die Nachspeise: *Himbeeren, Erdbeeren und Ribisel*, vermischt und mit Zucker bestreut.

Guido sah fragend zu seiner Mama, irgendwann mußten sich doch die seltsamen Namen für das heutige Essen aufklären.

Ein wenig ließ sie ihn noch zappeln, aber dann meinte sie: „Weißt du Guido, *Quatsch mit Soße* sagt man in manchen Teilen Deutschlands, wenn man Unsinn meint. Wir sagen üblicherweise stattdessen das ist ein *Topfen*. Klöße sind *Knödeln*, *Sauerkraut* heißt dort *Sauerkohl*, und *Karfiol Blumenkohl*. *Karfiol* kommt übrigens ursprünglich aus dem Italienischen, was, wörtlich übersetzt, nichts anderes bedeutet als *Blumenkohl.* Und die *Rote Grütze*,

die du so sehr magst, nennt man hierzulande *Himbeer-soße*.

Siehst du, auch in der deutschen Sprache gibt es sehr große lokale Unterschiede. Genau deswegen gehören deine Turnschuhe nicht in eine *Tüte*, sondern in ein *Sackerl*.

Und ein *Gatsch* heißt bei uns auch *Quatsch*, weil es so schön quatscht, wenn man hineinsteigt. Damit du dir das alles merkst, habe ich begonnen, für dich ein kleines Wörterbuch anzulegen, das du zum Teil selbst ausfüllen mußt. Du kannst es auch ergänzen, wenn dir ein deutsches Wort eigenartig vorkommt“.

Mamas kleines Wörterbuch des täglichen Gebrauchs

zum Ausfüllen für Guido

Karfiol	Blumenkohl	Stiege	Treppe
Grammeln	Grieben	hinauf	hoch
Knödel	Kloß	Sessel	Stuhl
Ribisel	Johannis-beeren	Grape-fruit	Pampelmuse
? …….	Kartoffel	? …….	Tunke
Paradeiser	? …….	? …….	Sahne
Topfen	? …….	? …….	Apfelsine
Fisolen	? …….	? …….	Eisbein
Zwetschke	? …….	? …….	Frikadellen

Der Furzelbär

„Püh“, schimpfte Guidos Mama. „Guido! Schämst du dich nicht, so laut zu furzen? Würdest du das auch machen, wenn die Oma zu Besuch ist? Oder in der Schule? Du bist ja ein richtiger Furzelbär!“

Guido lachte still in sich hinein, denn erstens war der Laut, der ihm eben entwichen war, tatsächlich rekordverdächtig laut gewesen, zweitens aber, weil der Ausdruck *Furzelbär* ihn amüsierte. Genau deswegen zog er sich sofort unter dem Küchentisch zurück, um nachzudenken. Das Schimpfen seiner Mama ignorierte er, denn schließlich kann das jedem passieren, daß, naja, daß etwas passiert. Das Nachdenken benötigte er, um sich vorstellen zu können, wie eigentlich ein *Furzelbär* aussieht. War der braun oder schwarz? So groß wie ein Eisbär oder so eigenartig von Gestalt wie ein Ameisenbär?

Das mit einem Ameisenbär gefiel ihm am besten, denn die haben so eine ganz lange Nase. Sie konnten allerdings nicht auf den Hinterbeinen stehen, wie die anderen Bären. Dann aber traf Guido einen Entschluß: Ein *Furzelbär* schaut wie ein Braunbär aus, genauso, wie der im Zoo, hat aber so eine lange Nase wie ein Ameisenbär.

Die nächste Frage, nachdem das Aussehen von *Furzelbären* geklärt war, ergab sich sofort, als Guido begann, sich vorzustellen, was ein *Furzelbär* frießt. Dazu fiel ihm auch gleich eine Antwort ein. Da der Onkel Joschi jedes Mal, wenn es eine *Bohnensuppe* oder ein *Bohnengulasch* zu essen gab, meinte: „*Jedes Böhnchen*

ein Tönchen", ernährte sich ein *Furzelbär* offensichtlich ausschließlich von Bohnen: Am Montag gab es *schwarze Bohnen*, am Dienstag *rote Bohnen*, am Mittwoch gewöhnliche braune Bohnen, am Donnerstag *Augenbohnen*, am Freitag *Sojabohnen,* am Samstag *Schwertbohnen* und am Sonntag, weil es zum Tag passt, Mondbohnen.

Ja das ist es, dachte sich Guido befriedigt über das Resultat seiner Erkenntnisse. Genau deswegen heißt ein Braunbär mit einer langen Nase, *Furzelbär*. Ein *Furzelbär* ist ein bohnenfressender Bär, viele *Tönchen* von sich gebend. Guido fand das so lustig, daß er laut lachen mußte.

„Guido", schimpfte seine Mama neuerlich, „ich finde es gar nicht lustig, wenn du darüber auch noch lachst!"

Nachwort:

Die Geschichten für Ruthi und Simon standen ursprünglich handschriftlich in einem alten grauen Schulheft, aus dem ich den beiden fast jeden Abend eine Geschichte vorlas. „Welche Geschichte wollt‘ ihr denn heute hören”, war der traditionelle Auftakt zum Vorlesen. Nach der Geschichte von der *Seifee* wurde dabei wesentlich öfter gefragt als nach den anderen.

An diese Geschichte erinnerte sich meine Tochter Ruth, die offensichtlich in den Besitz des abgegriffenen Hefts gekommen war, und hat vor einigen Jahren alle diese Geschichten abgetippt und ausgedruckt mir zu einem meiner Geburtstage geschenkt.

Und weil so die Geschichte von der *Seifee* nicht in Vergessenheit geraten ist, hat sie mir einige Jahre später, als sie und Simon bereits eigene Kinder hatten, mit der Aufforderung, doch auch Geschichten für die alle Enkeln zu schreiben, ein neues Heft geschenkt. Ebenfalls zu einem Geburtstag!

Da es seinerzeit nur 11 Geschichten gab, sind bloß weitere 11 Geschichten hinzugekommen. Und wie seinerzeit sollen auch die neuen Geschichten zum Nachdenken über Sprache verleiten, zum Spielen mit Worten, zum Lachen über verbale Unsinnigkeiten.

© Peter Weinberger, 2015

Inhalt

Geschichten für Simon und Ruthi

1	Mit Hand und Fuß	3
2	Die Mond- und die Sternenblume	5
3	Der Schlüsselbart	8
4	Die *Seifee*	10
5	Das Kartenhaus	12
6	Das Stockbett	15
7	Einfach zum Aufhängen	16
8	Die Haftelmacher	19
9	Das Buch	21
10	Die Sandkiste	23
11	Der Wald und viele Fragen	25

Geschichten für Ben, Lily, Mikush, Sammy und Joshie

1	Am *Zahnfleisch gehen*	29
2	Die *Eidechse*	31
3	*Zahnspaghetti*	33
4	Der Mehlwurm	35
5	Enten- und Schwanblümchen	37
6	Die Klobasse	39
7	Womit läuten Schneeglöckchen?	41
8	Die Zahl Drei	43
9	Das Vogel V	46
10	Quatsch mit Soße	49
11	Der Furzelbär	53
	Nachwort	55